

Zeitschrift:	Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber:	Schweizerischer Lehrerverein
Band:	52 (1907)
Heft:	51
Anhang:	Zur Praxis der Volksschule : Beilage zu Nr. 51 der „Schweizerischen Lehrerzeitung“ : Dezember 1907, Nr. 12
Autor:	Storm, Theodor / G.St. / Greif, Martin

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Praxis der Volksschule.

Beilage zu Nr. 51 der „Schweizerischen Lehrerzeitung“.

1907.

Dezember.

Nr. 12.

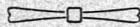
Weihnachtslied.

Lom Himmel in die tiefsten Klüfte
Ein milder Stern herniederlacht;
Vom Tannenwalde steigen Düfte
Und hauchen durch die Winterlüfte,
Und kerzenhelle wird die Nacht.

Mit ist das Herz so froh erschrocken,
Das ist die liebe Weihnachtszeit!
Ich höre ferner Kirchen Glocken
Mich lieblich heimatisch verlocken
In märchenstille Herrlichkeit.

Ein frommer Zauber hält mich wieder,
Anbetend, staunend muss ich stehn;
Es sinkt auf meine Augenlider
Ein goldner Kindertraum hernieder,
Ich fühl's, ein Wunder ist geschehn.

Theodor Storm.



Wie das Christkind den Friedli verlor und wieder fand.

Langsam und ruckweise rutschte der Schlitten mit Friedli den Rain hinunter. — Langsam, sehr langsam! — Nicht etwa, dass Friedli nicht hätte schneller fahren können, bewahre! — Denn fürs Gewöhnliche war er ein leidenschaftlicher Schlittler, ein Draufgänger sogar, der blitzschnell über den Rain, — eigentlich die mässig hohe Auffahrt eines Bauernhauses heruntersauste, dessen rasenden Lauf erst ein gutes Stück der tellerflachen Dorfstrasse zu zügeln und aufzuhalten vermochte.

Heute abend aber war nicht der rechte Eifer in dem Buben! — Denn erstens sass er verkehrt auf seinem kleinen, hölzernen Schlitten, und zweitens hatte er sich von der spiegelblanken Bahn weg in weichen, pulverigen Schnee verfahren, in dem er nun mit beiden Füssen rumstieß und hämmerte, ohne sich rechte Mühe zu geben, wirklich loszukommen! Er dachte angestrengt und ernsthaft über allerhand Dinge nach, die in dieser geheimnisvollen Zeit seine Seele in Erstaunen versetzt hatten. — Er war froh, dass keiner der andern Buben heute abend Zeit gefunden hatte, auf den Rain zu kommen. — Es war heiliger Abend! Da wollten sie nicht von Hause weg, aus Angst, etwas von den stillen Vorbereitungen daheim zu verfehlten. Ihn aber hatte die Mutter vor einer Stunde, als die Sonne noch am Himmel stand, aus dem Zimmer des kranken Schwesternleins, wo er sich müsiggang und unruhig rumgetrieben hatte, weggeschickt, hinaus auf die Rodelbahn.

Die Sonne war schon eine ganze Weile untergegangen. Nur das Abendrot glomm noch rot drüber über dem Giebel des Pfarrhauses. Niemand kam, ihn zu holen. Man hatte ihn wohl vergessen.

Friedli kam sich verlassen vor. Ein wenig mürrisch und rebellisch war ihm zumute, nicht so ganz weihnachtlich froh wie andere Jahre. Und er wusste wohl warum.

Grad wie schon oft, so war er auch gestern um diese Zeit über den Rain hinuntergefahren mit „Hüo“ und „Hopp“. Nur dunkler war es schon gewesen, so dunkel, dass man die Leute auf der Strasse nicht mehr recht zu erkennen vermocht hatte. Wie er eben zum letztenmal über den Rain hinunter-

raste, da war plötzlich ein grosser dunkler Schatten grad vor ihm aufgetaucht. Der Schlitten, wie verhext, war stracks drauf losgeschossen! Umsonst hatte Friedli geschrien und sich gestemmt! Einen Stoss hatte es gegeben, und er hatte mitten drin gelegen in lauter Ästen und Zweigen! Tannenadeln hatten kitzelnd zwischen Kragen und Nacken hinuntergelangt. Über den Karren — denn das war der grosse Schatten gewesen — hatte das ärgerliche Gesicht des Pfarrknechtes, des Andreas, herübergeschaut.

„Du Teufelsbueb, du! Was machst mir mit dem Baum? Hast mir alle Äste gebrochen! Was soll man jetzt dran hängen, wo alles geknickt ist? Seit dem Morgen lauf ich im Wald herum, und jetzt, wo ich einen schönen hab', machst ihn mir kaput!“

Scheltend hatte er den Friedli auf die Beine gestellt und sich dann mit seinem Fuhrwerk weiter getrollt, der nahen Kirche zu. Der Friedel aber war eine Weile ganz betäubt stehen geblieben, traurig und ärgerlich zugleich über die neue Erkenntnis.

Das also war die wunderbare Weihnachtstanne des Christkindes, die morgen in all ihrer Pracht in der Kirche brennen sollte! Der Andreas mit der roten Nase hatte sie im Walde geholt bei den andern gewöhnlichen Tannen! Ganz bedrückt war Friedli nach Hause geschlichen. Drobēn im Krankenzimmer hatte er sich gegen seine Gewohnheit ruhig zum fünfjährigen Schwesternlein gesetzt, das matt und doch glücklich im Bettchen lag und mit feinem Stimmlein vom Christkind plauderte. — Wie verstöckt hatte der Friedli dabei gesessen. Vom Christkind mochte er schon gar nicht schwatzen mit dem Mariannli. Die Weihnachtstanne hatte der Andreas geholt; wie sah's dann da mit dem Christkind aus, von dem die Mutter ihnen so Wunderbares erzählt hatte!

„Morgen um die Zeit,“ hatte das Mariannli gesagt, „da kommt das Christkind zu mir, wenns nachher nicht zu müd ist! — Denk, all die vielen Kinder, die was von ihm bekommen sollen! Ob's mir auch gol'dne Nüss und Kerzen spart? Weiss, das Bestellbrieflein hab' ich halt nicht selber schreiben können. Nur zugeklebt hab' ich's. Ob's mir das übel nimmt?“

Ängstlich fragend hatte es zum grossen Bruder aufgeschaut. Der Friedel hatte ein recht überlegenes, beinah' verächtliches Gesicht gemacht. Wer weiss, was ihm entfahren wäre, wenn die Mutter, die am Tisch bei der Arbeit sass und dem Geplauder lauschte, ihn nicht so eigen angeschaut hätte. Der Mutter halb verwunderte, halb bittende Augen jagten ihm das heiße Rot ins Gesicht; plötzlich war er aufgestanden und von dem verwunderten Mariannli weg hinausgerannt.

An all das dachte der Friedli jetzt, wie er am Rain im Schnee fest sass. Da stoben ihm feine Flocken um die Nase. Dort am noch hellen Himmel standen die ersten Sterne. Bald fünf Uhr! — Hastig drehte er den Schlitten um und jagte über den Abhang hinunter heim zu.

Durch das ganze stille Haus hallte der Lärm, als Friedli draussen auf dem Vorplatz den Schnee von den Schlittenkufen stampfte. Vom ersten Stock tönten Stimmen. Mutter sprach, dann Vater, und da — ein helles, fröhliches Lachen. — War das nicht Tante Rösli, der Mutter liebste Freundin und Friedlis grosser „Verzug?“ Das musste er ergründen! Entschieden stampfte er die Treppe hinauf. — Da öffnete die Mutter vorsichtig die Türe. Ein heller Lichtschimmer fiel durch die Ritze in den dunkeln Korridor.

„Aber Friedli, bist noch nicht im Schulhaus? — Was soll der Herr Lehrer wohl von dir denken?“

„Mutti, gelt, die Rösliant ist bei dir im Zimmer? — Kann ich nicht? . . .“

Doch die Mutter liess ihren Buben nicht ausreden. Hastig zog sie die Türe hinter sich zu.

„Da hast was für den ärgsten Hunger, und jetzt troll dich!“

„Ein Kerzenstümpli muss ich haben, ein Kerzenstümpli!“ schallte Friedlis Stimme hinter der Mutter drein, die schon

wieder im Zimmer verschwunden war. Durch die Türspalte steckte man ihm ein winziges Kerzenstümpchen zu. Dann zog Friedli ab, und über den Pfeffernüssen und der Kerze vergass er Tante Röslis lustige Stimme und die verdächtige Geheimniskrämerei der Erwachsenen.

Mit einem Trüpplein vermuunter, aufgeregter Kinder trottete Friedli durch den Winterabend dem Schulhaus zu. Draussen war es schon dunkel. Aber drinnen, in den Schulstuben, welch wunderbarer Anblick! Da sassen sie, Reih' an Reih' gedrängt und hatten vor sich auf den Tintenfässern brennende Kerzlein aufgeklebt; aus dem Qualm leuchteten die roten erwartungsvollen Gesichter.

Der Lehrer trat ein und stellte eine kleine Lampe aufs Pult. Durch den halbdunklen Raum schimmerten seine grauen Haare. Friedli fand das alles so ungewöhnlich, so schön, dass er meinte, etwas Schöneres könnte sogar die Bescherung in der Kirche nicht mehr bringen.

Die Weihnachtslieder wurden nochmals zur Probe gesungen. Dann löschte man sachte die Kerzenreste aus; des Lehrers Lampe leuchtete den Kindern, und in ungewohnter Stille trat die Schar den Weg zur Kirche an.

In Friedli fluteten heisse, glückliche Gefühle. — Vergessen waren die Enttäuschungen des Tages, der Andreas, der irdische Ursprung der Weihnachtstanne. Seine Augen eilten dem Zuge voraus durch die Dorfstrasse hinauf zur hochragenden Kirche. Aus den Häusern traten Leute in die Nacht und schlossen sich still dem Zuge der Kinder an. Man wagte kaum zu flüstern. Nur der Schnee knarrte unter den Füssen der Wandernden. Da durchrauschte ein heller Glockenton die Luft, eine tiefere Glockenstimme fiel ein — noch eine — und noch eine! Die Kinder brachen in einen Jubelruf aus. Weihnachten war da! Dort um die Ecke stand die Kirche. Helles Licht fiel durch ihre Scheiben, so dass die gemalten Heiligen zu glühen schienen, und brannte bunte Flecken auf den Schnee. Durch die weit geöffnete Tür dröhnte die Orgel den Kindern entgegen, strahlten die tausend Kerzen der Weihnachtstanne.

Wie Friedli in die Kirche gelangte, das hätte er nicht zu sagen gewusst. Der kleine Zweifler kam erst zu sich, als die Orgel plötzlich abbrach, und er seines Vaters Stimme vernahm, die laut und klar die Worte des Weihnachtsevangeliums sprach: „Es begab sich aber zu derselben Zeit, dass ein Gebot ausging vom Kaiser Augustus, dass jedermann sich schätzen liesse!“

Friedli sah rings herum. Drüben, im vollen Scheine der Tanne, da stand die Mutter gleich neben dem Altar. Quer durch die Kirche hielten ihre Augen beredte Zwiesprache mit dem Buben. — „Gelt,“ so sagten sie, „wie ist das alles so wunderschön! Und weisst du auch, warum wir es so schön gemacht haben? — Aus Liebe — weil wir den Kindern so gern ein Stücklein Himmel auf der Erde zeigen möchten! Aus lauter Liebe!“

Friedli hätte sich am liebsten quer durch all die Leute hindurch der Mutter in die Arme gestürzt. Doch da stand eben der Herr Lehrer auf. Seine Stimme zitterte ein wenig, als er das Weihnachtslied anstimmte. Die Kinder sangen es inbrünstig, ohne den Blick von seinem Gesicht zu wenden.

Eine Bewegung ging plötzlich durch die gedrängt volle Kirche. Als Friedli wieder zum Altare blickte, stand neben der Mutter eine lichte Gestalt in wallendem Gewand. Auf dem Haupte, von dem der Schleier schimmernd niederfloss, funkelte der Stern von Bethlehem. — Friedli erkannte durch das dünne Gewebe die lieblichen Züge, die blonden Lökchen und die lachenden Augen seiner Röslitante. Aber diese Entdeckung betrübte ihn nicht mehr, störte nicht den Zauber, den Weihnachten um ihn gewoben hatte. Seine Blicke hingen gebannt an dem himmlischen Kind, das sich so freundlich zu den Ärmsten neigte.

Die Bescherung war vorüber. Auch hier erloschen die letzten Kerzen. Mit den andern Kindern verliess Friedli die Kirche. Draussen lief er seiner Mutter in die offenen Arme. „O Mutter, wie schön war es! Nie werd' ich es vergessen!“ — Die Mutter sah forschend in ihres Buben Augen; sie schauten wieder froh, vertrauensvoll! Der unsichere, grübelnde Ausdruck war verschwunden. — „O Friedli,“ dachte sie, und eine heisse Bitte stieg aus ihrem Herzen hinauf in die helle Winternacht; wie

leicht hast du den schweren Schritt getan aus dem fröhlichen Kindertraum ins Wissen und Verstehen! Mög' er dir nie schwerer werden!“

Eine Stunde später hatte die Weihnachtstanne zum zweitenmal geleuchtet. Der Weihnachtsengel hatte auch am Bettchen des kranken Schwesterns gestanden und in seine bleichen Bäcklein ein flüchtiges Rot und in die müden Augen einen glückseligen Schimmer gezaubert. — Nun war es wieder still im Zimmer. — „Das Mariannli muss jetzt schlafen!“, hatte die Mutter gesagt, und sachte ihr Sorgenkind zurückgebettet. — Da lag es nun und hielt noch des Christkindleins Puppe im Arm. — Der Friedli schlich sich von seinen Geschenken fort und kam herüber zum Gutenacht-Kuss. Und wie er sich über das Mariannli beugte und ihm leise ins Ohr flüsterte: „Gelt, jetzt fliegt's hinauf in den Himmel und erzählt dem lieben Gott von mir, und sagt, dass er mich recht bald gesund machen soll!“ — da nickte er eifrig: „Gewiss, das wird's schon tun!“ Denn das wusste er nun, dass das Weihnachtsmärchen zur Freude der Kleinen, zum Trost der Schwachen und Kranken erfunden worden ist, und dass man ihnen diesen Trost nicht rauben darf.



Ein Weihnachtsspiel

in zwei kurzen Aufzügen
Von Emil Wechsler, Schaffhausen.

Personen:

Christkind:	· · · · ·	Grösseres Mädchen.
Zwerg:	· · · · ·	Kleiner Knabe.
Vater:	· · · · ·	Grösserer Knabe.
Mutter:	· · · · ·	Grösseres Mädchen.
Gretchen:	· · · · ·	za. 9 Jahre alt.
Hans:	· · · · ·	za. 12 Jahre alt.
Werner:	· · · · ·	za. 6 Jahre alt.

1. Aufzug.

Die Szene stellt einen Wald dar, im Hintergrunde dicht mit Tannen bewachsen.¹⁾ Kein Weg. Links eine Anhöhe, am Fusse derselben eine Höhle. Es ist Dämmerung; alles verschneit. Rechts aus den Tannen kommen Hans und Gretchen, stehen in der Lichtung still, nach einem Wege ausschend.

Gretchen:

Ach Hans, ich kann nicht mehr, ich sinke um.
Kein Weg, kein Steg, rings alles tief verschneit.
Wie ängstigt Mütterlein sich wohl zu Haus
Um dich und mich, und ach, wir sind so weit,

Hans:

Ich weiss nicht, wo wir sind, es hat der Schnee
Uns jeden Pfad verdeckt und jede Spur.
Rings dunkel Nacht; kein Licht, kein Mond, kein Stern,
O, leuchtete uns auch ein Sternlein nur.

Gretchen:

Und unser Brüderchen, so krank und schwach,
So arm am heil'gen Abend und allein.
O, möcht ein Weihnachtsengel ihm doch Arzt
Und uns durch Schnee und Nacht ein Führer sein.

Hans:

Du gutes Kind, ja, hoffe, bete nur.
Du bist so müd! Setz' dich auf diesen Stein
Und ruh dich aus. Vielleicht schickt 's Christkindlein
Uns dann des Abendsternes milden Schein.

Gretchen hat sich gesetzt, faltet die Hände, lispet leise und schlaf't ein.

¹⁾ Wo keine Bühne zur Verfügung steht mit Kulissen, wäre es dankbar, wenn Tännchen aufgestellt würden. Die Anhöhe, wie auch die Höhle lassen sich leicht mit Stühlen und Tischen, darüber Tücher, imitieren. Auf den Tannen oder Boden liegt Watte oder künstlicher Schnee.

Hans setzt sich zu ihm, hält es umschlungen und schlummert auch ein.

Nach einer Weile tritt aus der Höhle mit einem kleinen Laternenchen ein Zwerglein. Es sieht sich vorsichtig um und beobachtet die schlafenden Kinder.

Zwerglein:

Was muss ich sehn, zwei Menschenkinder hier,
So lieblich schlummern wie zwei Engelein.
Verloren wohl im Wald am rechten Pfad.
Ich will den beiden heut ein Retter sein.
Rings glänzt in jedem Haus ein gold'ner Strahl
Von Weihnachtsfreud und selbst im ärmsten Raum
Wo sonst nur Armut wohnt, jahrein, jahraus
Grüßt heut im Lichterglanz ein Tannenbaum.

Das Zwerglein geht leise auf die Kinder zu, berührt sie leicht und tritt etwas zurück. Die Kinder erwachen und sehen das Männchen erschrocken und erstaunt an.

Zwerglein:

Erschrecket nicht, kein Leides tu ich euch.
Doch saget mir, von wannen kommt ihr her?
Heut, da das Christkind geht von Haus zu Haus
Und keinen Raum lässt licht und freudenleer?

Hans (schüchtern, Gretchen schmiegt sich ängstlich an ihn).
Vom Dörfe kommen wir, wo wir beim Arzt,
Denn ach, das Brüderlein ist schwach und krank,
Verloren dann den Weg und hier beim Stein
Mein Schwesternlein ermattet niedersank.

Zwerglein:

Das Brüderlein ist krank! Nun wartet hier,
Ich hol' euch was, das lindert seinen Schmerz.
Geht in die Höhle ab.

Gretchen: (ängstlich, will Hans mit sich fortziehen)
Ach Hans, ich fürchte mich; komm! komm, wir geh'n!

Hans:

Er tut uns nichts, so nimm dir doch ein Herz!

Zwerglein (kommt wieder aus der Höhle und gibt Hans ein winziges Fläschchen, wichtig).

Aus diesem Fläschchen giesst vier Tröpflein nur
Dem armen Brüderlein aufs Herz
Und fort ist gleich die böse Krankheit dann
Und mit ihr auch die Not und aller Schmerz.
Doch, dass den Weg ihr findet durch die Nacht,
Nehmt dieses Licht, es gibt gar hellen Schein.
Geht dort hinaus und balde werdet ihr
Bei euern Lieben dann zu Hause sein.

Hans:

Hab vielen Dank, du Männlein lieb und gut,
Nicht wahr, du wohnst im dunkeln Erdenschoss?
Lieb Mütterlein erzählte uns schon oft
Vom hülfsbereiten, guten Zwergetross! (Ab.)

Das Zwerglein sieht ihnen nach. Im Hintergrunde wird es helle. Christkind erscheint mit einem Tannenbäumchen, da mit Lichtern geschmückt ist.

Zwerglein (zum Christkind).

Wie freu' ich mich, dich jetzo hier zu sehn,
Hab eine Bitte, hör: Ich kenn ein Haus,
Da geht bei Leuten, die so gut und fromm
Ach Gott, die bitt're Armut ein und aus.
Die Kinder waren hier verirrt im Wald,
Zwei Kinder, wie zwei Englein gut und rein,
Ich bitt' dich, kehre mit dem Christbaum doch
Bei ihnen ein, die Armen zu erfreu'n.

Christkind:

Wie gerne folge ich dem guten Rat.
Den Armen hat ja auch in jener Nacht
Der heil'ge Christ im Stall zu Bethlehem
Das Licht der Welt in stiller Nacht gebracht.

Christkind geht mit dem Bäumchen in der Richtung wie vorhin die Kinder ab. Das Zwerglein schaut ihm nach und geht in seine Höhle.

2. Aufzug.

Die Szene stellt ein dürftiges Wohnzimmer dar. Vater und Mutter sitzen beim matten Lampenschein am Tisch.

Mutter: (sieht ängstlich an die Wanduhr)

Zwei Stunden schon sind Hans und Gretchen weg.

(Geht ans Fenster und schaut hinaus.)

Und nirgends kann ich noch die Kinder sehn.
Ach Gott, wenn ihnen nur im Walde nicht
Ein Unglück oder Leides ist geschehn.
Bald wird es Nacht, kein einzig Sternlein scheint.
Und draussen fällt der Schnee so dicht und tief.
Man sieht kaum Weg und Steg. Mir wird so angst.
(Horcht. Es ruft im Nebenzimmer.)
War das nicht unser Knäblein, welches rief?

Vater:

Ich glaube es. (Mutter ab ins Nebenzimmer.)
Mir ist es auch nicht recht.
Die armen Kinder, die noch draussen sind,
Wie dauern sie mich; statt beim Weihnachtsbaum
Stehn draussen sie im Wald bei Schnee und Wind.
Und drinnen liegt der arme Werner krank.
Nie kehrte so das Christkind bei uns ein.
Und bracht es auch der Gaben nicht gar viel,
So durften wir doch alle fröhlich sein.
(Geht ans Fenster, die Mutter kommt aus der Kammer zurück.)
Nun ist es Nacht, nun säume ich nicht mehr,
Den Kindern will ich schnell entgegengeh'n,
Bald, hoff ich, liebe Frau, bin ich zurück.
Und unsern Kindern sei kein Leid's geschehn.
(Vater geht ab.)

Mutter: (allein, traurig.)

Die heiligste der Nächte
Bricht nun auf stiller Bahn
Dem menschlichen Geschlechte
Zum frohen Jubel an.

So klang es sonst am heil'gen Weihnachtsabend
In unserm Stübchen, wenn der heil'ge Christ
Mit einem Bäumchen und mit schlichten Gaben
Bei uns, den Armen, eingezogen ist.
Heut — alles leer — und statt der frohen Sänge
Und statt der bunten Kerzen hellem Schein
Wird Krankheit nur, und ach, vielleicht noch Trauer
Im engen Stübchen wohl zu Gäste sein.

(Horcht. Man hört Tritte und die Stimme von Hans und Gretchen.)

Doch hör ich recht, sind das nicht unsre Kinder?

(Hans öffnet die Tür, eilt mit Gretchen herein, später kommt der Vater.

Die Mutter herzt die Kleinen.)

Wie dank ich Gott, dass ihr gekommen seid,
Zieht ab die nassen Schuhe, hier die Finken.
Und schnell dann in ein trocknes, warmes Kleid.

Hans und Gretchen: (freudig)

O, Mutter, hör, was uns im Wald begegnet!

Mutter:

Ihr Armen, ach, ich ahne es wohl kaum!

Hans:

Ein Zwerglein hat uns die Arznei gegeben! . . .

(Zieht das Fläschchen aus der Tasche.)

Mutter:

Für unser Bübchen? Ach, das ist ein Traum!

Gretchen:

Nein, nein, es ist die Wahrheit, liebe Mutter,
Und dieses Lichtlein gab er uns auch weg,
Weil wir verirrt im Wald und nicht mehr wussten
Wo unser Haus. Auch zeigt' er uns den Weg.

Mutter:

Wie gut das Zwerglein war, nun lasst uns sehen
Ob die Arznei die Kraft auch in sich birgt,
Mit der die Zwerglein nach den alten Sagen
So viele Wundertaten schon bewirkt.

Alle gehen ins Nebenzimmer ab. Die Stubentür öffnet sich, Christkindlein tritt leise ein mit einem Bäumchen und mit Geschenken.

Christkindlein:

Hier bin ich wohl am rechten Ort; wie arm
Und dürtig sieht die kleine Stube aus.
Da kehr ich ein, denn wo die Armut wohnt,
Da fühe ich am wohlsten mich zu Haus.
Wie werden sich die lieben Kinder freun
Der Lichtlein bunt und hell am Tannenbaum.
Jüngst wohnte nur noch Kummer hier und Schmerz.
Doch bald wird Freude sein in diesem Raum.

Christkind hat den Baum und die Geschenke auf den Tisch gestellt. Ab.
Aus dem Nebenzimmer hört man freudige Stimmen:
Gottlob, gottlob, das Büblein ist gesund!

Die Türe öffnet sich, verwundert schauen alle in die Stube.

Hans:

O, Mutter, sag, was ist denn hier geschehn?

Gretchen und Werner:

O kommt, o kommt, den Christbaum anzusehn.
Die Kinder tanzen um den Baum.

Mutter:

Ich kann nicht fassen alles, das zumal.
Wie reich doch kehrte heut das Christkind ein.
Das liebe Kind gesund auf einen Schlag
Und hier ein Baum mit Lichtern hell und fein,
Und jedem eine Gabe noch; nun denkt
Des lieben Christkinds, das uns so beschenkt!

Hans und Gretchen: (freudig)

Gewiss, lieb Mutter, stimm ein Lied uns an,
Damit das Christkind Freude hat daran!

(Alle singen):

Stille Nacht, heilige Nacht . . .



Weihnachtsszene.

Zwei Kinder von 8 und 10 Jahren, Trudeli und Greteli, in der Nacht im Walde verirrt. Beide ärmlich gekleidet, tief traurig und todmüde. Der Wald ist durch kleine Tannen (Kübelsträucher), Moos, Reisig usw. markiert. Die Äste, mit Watte bedeckt, seien überschneit aus. Hinter den Sträuchern des Hintergrundes, grösstenteils verdeckt, erhebt sich der Weihnachtsbaum, noch nicht angezündet. Im Vordergrunde ein Holzklotz, auf den sich die Kinder setzen.

Trudeli: Jetz chani ke Schritt me wyter. Lah mi chlei da sitze, Greteli. (Setzen sich.)

Greteli: Mys arme, arme Hudeli! Was wei mir ietz o afah? I ha gmeint, i wüssi jedes Wägli im Wald, u ietz gseh ni nim wo a u us.

Trudeli: We's nume nid so chalt wär und weni nume n'es Bitzeli Brot hätti!

Greteli: Gäll, wäri mir daheime 'bliebe! I ha drs ja geseit, es nützi nüt, ds Nacht i Wald use z'gah, ga nes Wiesnachtbstäumli z'sueche. Bäumli wäri ja scho gnu da; aber was het me dervo, we kener Cherzli dra zünde u nüt dra hanget weder Schnee, u me fast mues erfrüre drby?

Trudeli: So dütlig, dütlig ha-n-is geh nächtli im Traum: Z'mitts im Wald i nere Blütti es schöns, höchs Tandli u tusig Liechtli dranne u guldi Sache, u gäng ume ha nis ghört rüefe: „Chum, Trudeli, chum!“ U s'isch ganz sicher ds Müetterli gsi, wo gstorbe isch.

Greteli (Umarmt und küsst das Schwestern): Ja, ja, mys Härzeli, i glaube scho, dass is ds Müetterli rüeft. Es gseht ja, wi mer all Tag so trurig sy, wi-n-is niemer lieb het, niemer es guets Wort git, u wi chlyni Bitzeli Brot mer überchöme.

Trudeli: La mi chlei schlafe, i bi so müed. (Sie umarmen sich und schlummern.)

Samichlaus (tritt leise auf und beschaut die schlafenden Kinder staunend von allen Seiten, hütet sich aber, sie zu wecken):

O myn Gott, was gseh-n-i au,
Z'mitts im Wald zweu Chinder, gschau!
Ja, wie chöme die dahäre?
Dänk verirrit, i wett's verschwere.
Ach, die arme Müsli,
Fern vom liebe Hüsl!
D'Eltere, myn Gott,
Allwäg beidi tot.

(Nähert sich ihnen mitleidig, öfter sie leise berührend und streichelnd.)

Ach, so blau Bäckli!
U so dünn das Jäckli!
Ganz zerrisse ds Gwändl,
U verfrore d'Händli!
Hunger hei si sicher o.
Jemers Gott, es geit e so,
We so Chindli niemer hei,
Wo se lieb het öppé chlei.
Nu, da isch dr Samichlaus.
Z'ersch e Schale ume Häus! (Hals)

(die Kinder mit einem hervorgezogenen Tuche sanft einhüllend)

Schön, das wärmt se alli zweu
U geit abe bis uf d'Chneu.
Zu de Füess e warme Chrueg
(Solchen aus dem Sacke ziehend),
Schön, dä isch no heisse gnuug.
D'Händschli sy fasch öppis z'gross
(Zwei Paar aus dem Sacke nehmend),
Leg' se schön ne da uf d'Schoss.

(Sich etwas entfernd und sein Werk vergnügt betrachtend.)

D's Beste hätt' i fasch vergässe.
Chinderli wei öppis ässe.

(Äpfel, Nüsse und Wecken den Mädchen auf den Schoss legend.
Vergnügt sich die Hände reibend.)

Soseliso! Die würde lache,
We si öppi gly erwache.
Möcht' doch gseh, wie die sich bchyme
U sich gar nid chönne ryme,
Was das syg u wo si sy.

(Sie zärtlich streichelnd.)

Liebi, liebi Chindli my,
Wärit ohni mi verlore,
Bis am Morge gwüss erfrorre.
Lue, es rüert si, wotts erwache?
Chlaus, du muesch di dänne mache.
Schöne bi ni nid apart,
U my grosse, strube Bart
Würd' se allwäg schön erschrecke
U my lange Haggestäcke.

(Man hört hinter der Szene das Lied: „O du fröhliche . . .“ oder „Ehre sei Gott in der Höhe“, Doppelquartett oder Halbchor. Chlaus zieht sich hinter das Gebüsche zurück, doch so, dass er dem Publikum noch etwas sichtbar bleibt, und schaut gespannt die Kinder an. Gegen Ende des Liedes erwachen die Kinder, wundern sich höchstlich, tuscheln zusammen, zeigen sich ihre Sachen, brechen schliesslich in Jubel aus und fangen an, von den Sachen zu essen, die Handschuhe anzuziehen, die Füsse zu befühlen usw. Samichlaus winkt ihnen

verstohlen zu, lacht schliesslich laut, die Kinder, die nur sein gutes Gesicht sehen können, werden aufmerksam, erblicken ihn schliesslich und werden bald zutraulich, da er langsam und lachend hervortritt.)

Chlaus: Gott grüss ech, dir Chindli, dir chlyne u brave! Heit der ietz ändlig es bitzli usgschlafe? I ha-n-ech es Wyli ietz ghüet u gaumet, Drwyle dir heit vo de Ängeli traumet, Vom Wiehnachtchind u vo himmlische Chöre. Aber ietz sägit, wie chömit dir häre? Am Wiehnachtsabe i fystere Wald? U sy-n-ech ietz d'Füssli o nimmeh so chalt? *Greteli:* Mir wüsse chum sälber, wi's het chönne gah. Chunsch öppé du grad us Amerika? Mir hei dert en Unggle, du chöntisch ne sy. Drum luengsch de so guet u so heimelig dry. *Chlaus:* Vo sövel wyt chum i ietz äbe nid grad, U das isch ietz richtig es bitzeli schad; Doch einewäg will i dr Unggle vorstelle, Wil dir mi drfür so gärn hättit welle. (für sich) Ietz wird der Chlaus no ne Unggle, gschau! Doch säget mr ietze, wie heissit dr au? *Greteli:* I bi ds Greti, das isch ds Trudeli! Mir sy halt zwöi armi Hudeli, Wohne bi Hämmes, weisch, däne im Hüsli, Mir hei scho mängisch briegget gar grüsli. Mir hei kei Vater, keis Müetterli meh. Si schlafe scho längste teuf unterem Schnee. U ds Hämmes, das sy halt gar armi Lüt. Vom andere säg-n-i lieber ietz nüt. S'isch gnue, we ds Müetti im Himmel s'es weis. Es Wiehnachtsbäuml gitg richtig keis. U hinecht im Bettli hets Trudeli gweint U nacheim Müetterli briegget u gmeint, Wil äs es so ggeh u ghört het im Traum, Im Wald us find me dr Wiehnachtsbaum, U ds Müetterli standi de o drnäbe, U Ängel singi vom himmlische Läbe U zletscht chöm gar dr Samichlaus häre U tüei is schöni Sache verehre. I ha das nid so rächt chönne glaube. U ds Furtgah hätt' Hämmes nie würde erlaube. Zletscht sy mr halt doch du zäme ufgstange U lysli, lysli zum Hüsli us'gange. S'isch fyster gsi u grüsli chalt. Doch sy mr halt zäme glych use i Wald. Da hets is di längerschi erger du gfrore, U zletschte hei mr no ds Wägli verlore. Du sy mr halt äbe es bitzli abgsäse. U hei im Schlafe du ds Eländ vergässe.

Trudeli: Gäll aber, mys Greti, du hesch di so gwehrt —
Hei mir im Schlafe nid d'Ängeli ghört?

(singend) „Ehre sei Gott in der Höh“ oder so?
Es isch mr, i ghöri's grad ietz no.
U wo mr dadräuber du zleschte-n-erwache,
Da finde mr äbe die herrlichste Sache;
Es Schale u Händschli u Öpfel u Nüss
U gar e warme Chrueg zu de Füess.
U ietze ha-n-i kes bitzli meh chalt.
Weisch ietze, mys Greti, i glaube halt,
Dr Samichlaus sygi by-n-is vorby.
Vo wäm wett süst di Sache ächt sy?

Chlaus: Sygs dr Chlaus ietz oder nit,
We dr nume glücklich syt,
Mögit springe, mögit lache,
Wirds mi sälber glücklich mache.

Trudeli: U du bisch dr Unggle, das freut mi gar grüsli!
So chumm ietz mit is zu Hämmes i ds Hüsli.
Mir dörfe süsch wäger, wäger nid hei.
Gäll Unggle, du chunsch, u seisch is nid nei?

Chlaus: I wil ech gärn hälfe, so guet, das i cha.
U hinecht no müesst dr e Tannebaum ha.
(Er zieht das kleinere Kind auf den Schoss, während das grössere sich vertraulich an ihn lehnt. Unterdessen werden hinter ihnen nach beiden Seiten die Büsche weggezogen und die Lichter des Christbaums werden angezündet)

Und ietze, ihr Chinderli, losit mr nume,
We-n-i ietz mit ech zu Hämmes hei chume,
So müesst si fründlich u lieb mit ech sy,
Süschi schla-n-i bigopplig mit Füste dry,
U we-n-es si git, so chum' ech cho bsueche
U bringe Öpfel, u Nuss oder Chueche,
U syt dr flyssig u fründli u brav (geheimnisvoll)
De chunt ech öppé einisch im Schlaf,
We niemer nüt ghört u niemer nüt gseht,
(immer geheimnisvoller).
Uf einisch das liebe Müetti zum Bett —
Es darf ech ke Möntschi es Wörteli wüsse —
U tuet ech stryckle u hätschle u kusse,
U myner Chinderli sy geborge
U küsse enander u lache am Morge
U dänke dadräuf e ganze Tag,
Das Müetterli läbi, es sygi ke Frag.
Es läbi im Himmel, u was si mög tue,
So lugi das Müetterli immer zue.
U mache si brav u flyssig di Sache,
So gseh si ds Müetterli nicke u lache.
Hingäe hets immer das Müetterli 'duuret,
We-n-is het zangget u gstrieglet u gsuret.
U ietze, dir liebe, dir härzige Chind,
Ietz passit mr uf u dräjt ech gschwind (sie drehend).

(Die Klasse, um den strahlenden Baum versammelt, singt das Weihnachtslied.)

Hierauf tritt feierlich und langsam hervor

das Weihnachtskind:

(zu den Zweien)

Kinderchen, nun kommt heran!

Christkind will euch grüssen.

Ja, so seht mich doch nur an,

Möcht euch herzlich küssen.

(Sie küsself und streichelnd.)

Gelt, der Hunger tut so weh,

Und so weh das Frieren,

Und im Wald voll Eis und Schnee

Mussstet ihr verirren.

Doch das Allerschwerste ist,

S'hat mich oft betrübet,

Wenn man Kinder ganz vergisst,

Wenn sie niemand liebet.

Und so habt ihr wohlgetan,

In den Wald zu kommen;

Es war doch kein leerer Wahn

In dem Traum, dem frommen.

Seht, der Baum, er steht euch da.

Tausend Lichter strahlen.

Seht, sie winken freundlich ja;

Nun vergesst die Qualen.

Wenn euch manches traurig scheint,

Jedes Leid einst endet.

Und nun habt ihr einen Freund,

Den der Himmel sendet. (Auf Chlaus zeigend.)

(An alle.)

Dunkel war der Erde Grund,

Winter herrschte ohne Grenzen.

Nur am fernen Himmelsrund

Sah man Sterne glänzen.

Und im Menschenherzen drin

Herrschten Gram und Sorgen,

Bang und trüb war jeder Sinn,

Harte heut' auf morgen.

Doch das ferne Himmelslicht

Winkt herab zur Erden:

Menschenkind, verzage nicht!

S'wird einst heller werden.

Und dereinst in heil'ger Nacht —

Welch ein herrlich Wunder! —

Steigt die ganze Sternenpracht

Auf die Erd' herunter.

Und es strahlt — es ist kein Traum —
Strahlt in Näh' und Fernen
Mancher liebe Tannenbaum
Wie von tausend Sternen.

Ja, das Licht vom Himmel kommt,
Euer Herz zu laben.
Nehmt dazu, was jedem frommt,
Auch die kleinen Gaben.

Lasst sie euch ein Zeichen sein,
Wenn das Herz erkaltet,
Dass ihr niemals ganz allein,
Dass die Liebe walten.

Ewig wechselt Leid und Glück,
Schmerz und Lust hinieden.
Dankt für jeden Sonnenblick,
Den euch Gott beschieden.

Danket, wenn die Eltern euch,
Lang erhalten werden!
Kinderglück ist Himmelreich
Schon auf dieser Erden.

Liebet, was das Herz vermag,
Die euch Liebe geben!
Dann ist froher Weihnachtstag
Jeder Tag im Leben.

Und nun du, freundliche Kinderschar,
Lass' auch von dir etwas hören!
Denn seht, das Christkind freut sich gar
An kindlichen Verschen und Chören.

Und du, mein freundlicher Alter da,
Auch du liebst die Mädchen und Knaben,
Und wirst dein Säcklein, wir merken es ja,
Umsonst nicht hergeschleppt haben.

Je nun, so teile dann lustig aus
Die Gaben an Äpfeln und Nüssen.
Die tragen ihr alle recht fröhlich nach Haus —
Ich lasse die Eltern schön grüßen. G. St.



Weihnachten.

Ein Bäumlein grünt im tiefen Tann,
Das kaum das Aug ertspähen kann,
Dort wohnt es in der Wildnis Schoss
Und wird gar heimlich schmuck und gross.

Der Jäger achtet nicht darauf,
Das keh springt ihm vorbei im Lauf;
Die Sterne nur, die alles sehn,
Erschauen auch das Bäumlein schön.

Da, mitten in des Winters Graus,
Erglänzt es fromm im Elternhaus,
Wer hat es hin mit einem Mal
Getragen über Berg und Tal?

Das hat der heil'ge Christ getan.
Sieh dir nur recht das Bäumlein an!
Der unsichtbar heut eingekehrt,
Hat manches Liebe dir beschert.

Martin Greif.

Weihnachtsmärlein.

Es war einmal ein Seelchen. Das wohnte in einem fernen, schönen Tal, dort, wo hehre Bergköniginnen ihre reinen Stirnen im feierlichen Himmelslichte baden und wo tiefrote Alpenrosen süsse Zwiesprache halten mit den schimmernden Wellen eines goldgrünen Sees.

Das Seelchen schaute ehrfürchtig zur prangenden Firnfee empor und lauschte heimlich dem Blumengefüster und dem Wassergekose. Dann überkam das Seelchen eine heisse Sehnsucht, jenen Wesen gleich zu sein, so gross und so makellos, so schön und so glücklich. Doch wie es sich dehnen und recken mochte — es blieb das kleine Seelchen, und wie es zu singen und zu lächeln versuchte — es blieb unscheinbar und einsam.

Da grämte sich das Seelchen. Wenn die Firnfee des Nachts ihre Silberlichter in lockendem Scheine erstrahlen liess, verbarg es sich im Dunkel seines Kämmerleins, und wenn die Wellen den Rosen das Schlummerlied murmelten, weinte es. Und es war froh, als neidische Nebelgespenster vor alles Schöne und Grosse schlischen, denn es war zu elend geworden, um die jubelnde Herrlichkeit zu ertragen.

Aber während Licht und Farben unter schwerem, grauem Gewebe der Erlösung harrten, schritt diese unvermarkt zum Seelchen und küsste es. Nun sah es auf einmal, wie man klein und unscheinbar und einsam sein kann und doch selig. Da merkte es plötzlich, dass ein Seelchen grösser und schöner und glücklicher wird, sobald es recht als Seelchen lebt.

Als am andern Morgen die Erlösung auch den Bann von der Natur hob, da versuchte das Seelchen mit dieser sein eigenes Leben von neuem. Und, o Wunder! dieweil es demütig arbeitete, wuchs es ein klein bisschen; dieweil es für andere lächelte, ward es ein klein bisschen schöner; dieweil es dem See sein krallhelles Lied gönnte, gelang auch ihm, ein klein bisschen zu singen von wonnigem Glück!

So lebte das Seelchen viele, viele gesegnete Stunden im fernen Tal, und es litt nicht mehr an heißer, stürmender Sehnsucht.

Es begab sich aber, dass die Bergkönigin ihren funkeln-den Krönungsmantel um die stolzen Schultern schlug, dass die Alpenrose sich glückesmüde unter lilienweisser Decke barg und der See die glitzernde Eisrinde fest um sich zog. Und jetzt kam wieder Unruhe in das Seelchen, aber nicht die quälende, nein, die beseligende. Es fühlte, wie verborgen zwei Flüglein wuchsen; es wagte oft kaum zu atmen, um nicht das leise Werden zu stören.

Und eines klaren Morgens glaubte es, die Flüglein seien stark genug, um Seelchen fort zu tragen. Es wagte, noch bebend und bang, alle Hoffnung könnte doch Trug sein, den leisen Flug. Wohin? Dorthin, wo Seelchens Heimat war, obgleich es in einem fernen, schönen Tale wohnte. Es fand die Heimat, und Liebe, gottgeborene Weihnachtsgeschenke schloss Seelchen in die treuen Arme; Glocken klangen, sangen und jauchzten in eine stille und heilige Nacht.

Mily Egli, Sternenberg.



Ein Weihnachtsgeschenk.

Skizze von Emil Wechsler.

Er sass in der zweiten Bank; ein untermwachsener, bleicher Knabe. Vor kaum einem halben Jahre war der Vater an jener Krankheit gestorben, gegen welche die Menschen noch kein Mittel gefunden haben. Im Herbste, als das grosse Sterben durch die Natur ging und den Bleichen leben liess, da sah ich ihn noch hoffen. Aber es war nur eine Gnadenfrist von einem halben Jahr, die ihm noch vergönnt war. Im Frühling trugen sie ihn hinaus und dem Sarge folgte ein abgeschafftes müdes Weib mit sechs Kindern, von denen das älteste andern tags wieder in die Fabrik ging, damit noch etwas Kartoffeln neben den Kaffee auf den Mittagstisch kamen. Die übrigen gingen in die Schule, Albert in die dritte Klasse.

Ich beobachtete ihn oft und trug gegen ihn so viel Nachsicht, als ich nur konnte. Gewiss, es war ein schwacher Schüler.

Mit seinem Wissen und Können war es arm bestellt. Wie hätte es auch anders sein Können? Und doch, eine so stolze und reiche Armut hatte ich noch nie gefunden. Wie oft beobachtete ich den Armen, in der Pause, wo jedes andere mit gesundem Appetit die Zähne in das Stück Brot, oder den Apfel schlug und jugendfroh umhereilte, an die Mauer gelehnt, den andern zusehend. Hätte er ein Wort zu ihnen gesagt, sie hätten ihm jeden Tag Brot und Äpfel genug geschenkt. Aber über seine blassen Lippen kam nie die schüchternste Bitte. Das hatte er von seiner Mutter.

Gegen Weihnachten ging's.

Der Herbstwind hatte vorsorglich alles abgeräumt, was nicht des Winters Grimm Trotz bieten konnte, und schon fielen die ersten Flocken weich und sanft zur Erde.

Das ist mir, seit ich Lehrer bin, stets eine liebe Zeit, denn ich habe aus den Kinderaugen- und Mäulchen erfahren können, dass sie dem Kinde so lieb ist wie der blühende Haag und die blumige Wiese. Und es ist wahr. Es liegt in dieser Zeit eine wonnige Märchenstimmung. Schlitten, Schlittschuhlaufen, Niklaus und Weihnachten, das alles tanzt beim Anblick der ersten Flocken im Kinderköpfchen herum. Wohl dem Lehrer, wenn er seine Schutzbefohlenen verstehen und begreifen gelernt hat, sonst wird seine Geduld auf eine harte Probe gestellt. Was ist da Besseres zu tun, als dem Wünschen und Verlangen der Kleinen geradewegs entgegenzuzeilen?

So tat ich's stets und ein geheimnisvolles Wirken, und Werden erfüllte dann meine Schulstube. Wohl konnte ich auch so nicht immer alle die kleinen Geister bannen. Manchmal, wenn ich ihnen vom heiligen Abend und seinen Freuden erzählte, dann fand ich unter meinen Kleinen geistesabwesende Träumer, und aus lieben, grossen Kinderaugen sah ich es oft plötzlich aufleuchten und erlöschen wie Weihnachtskerzen.

Und doch, für meine Schüler, wie auch für mich lag stets ein tiefer Segen in diesen Stunden.

So war's auch vergangenes Jahr. Und einige Tage vor Weihnachten, als ich ihrer aller Wünschen und Hoffen kannte, bis an dasjenige jenes Knaben, über dessen Lippe keine Bitte ging, da durften mir die Schüler auf die Tafel schreiben, wie bei ihnen das Christkind einkehre.

Das war eine Freude.

Glückselige Blicke folgten dem ungeliehenen Griffel, der vom strahlenden Weihnachtsbaum und schönen Geschenken schrieb; und bald waren die Arbeiten fertig. Hier umfangreicher, dort kleiner. Die Aufsätzchen spiegelten jenes Kinderglück wieder, das ich schon aus den Augen der Kleinen gelesen, in kindlich-schlüchten Worten. Und wo es der Raum noch erlaubte, da stand auch noch der Weihnachtsbaum mit den Geschenken, welche sich das betreffende wünschte. Nur bei Albert fehlte er. Wie ich seine Arbeit durchging, da überkam es mich, als öffne sich vor mir ein grosses, reiches Kinderherz. Auf der Schiefertafel stand wörtlich: „Bald ist es Weihnachten. Dann kommt das Christuskind. Es wird auch zu uns kommen. Aber nur ein „bitzeli“, weil letzten Frühling der liebe Vater gestorben ist. Aber deswegen hat das Christkind die armen Leute doch lieb. Es ist ja auch arm gewesen.“ Ich trat hinweg, ohne ein Wort zu sagen und wandte meinen Schülern den Rücken. Sie konnten ja nicht wissen, warum meine Augen feucht waren.



Es Chämli.

De Vatter chunnt vom Märet hei,
Was bringt er ächtert mit?
Ne Ruete leit er uf e Tisch,
Das gfällt mym Büebli nit.

Er stoht und luegt das Chämli a,
Es isch em gar nit ghür:
Gäll Vatter, gäll! het 's ändli gseit,
Das brucht me-für-is Füür.

Reinhart: Liedli ab em Land.



Samichlaus.

(Pustend und mit grosser Erleichterung den Sack absetzend.)

Da wär' i ietz ändlich, weiss Gott, bi-n-i froh!
Gott grüss ech, ihr Chinder, u kennt er mi no?
Ja luegit nu före u streckit dr Haus (Hals) —
Es isch ne ganz sicher der Samichlaus.
Mi kennt mi am Bart, am Sack, a dr Chutte,
U vilicht kennt eine grad zerste no d'Ruete.
Er het dänk das Dings scho einisch erfahre.
Das cha me de Chinder nid immer erspare.
U sy si no jünger, isch d'Ruete-n-o chly,
U d'Schmerze sy albe grad einisch vorby.
Doch brucht me de Chlyne das Rüteli nüt,
De git es halt grossi ufgölgigi Lüt.
U d'Ruete het richtig de sider o gwachse.
Potz tusig, das zieht, we's geit zum Abflachse.
U wett' me ne wider di Prügel erspare,
De git es ganz sicher i etlige Jahre
E ganz gewaltige Birchebaum drus.
Da hielt ke Mönsch ech die Prügel me us.
Drum näht se halt lieber ietz, wo dr no jünger.
Dr chönnet mr's glaube: S'geit zähemal ringer.
Doch gits mit de Ruete geng trurigi Gschichte.
Drum möcht' ech ietz lieber no Lustigers brichte.
U grad vo mir selber, so losit ietz nume:
I wil ech erzehle, wohär das i chume.
Im Chäderewald us, wyt ab vo de Wäge,
Ish z'mitts drinn es chlyses Mätteli gläge.
Dä Ort isch gar grüsli verrüefene gsi.
Nie het sich e Mönsch no veriret derthi.
Dert hei de albe-n-i mondschyniger Nacht
Es Küppeli Zwärgli es Tänzli sech gmacht,
Hei gumpet u gsunge-n-u gjuzet Juhei!
U z'mitts i dr Matte da lyt ech e Stei
Fasch wi ne Mönsch, doch hert, styf u stumm.
U Zwärgli die tanze halt immer drumm um.
U wi si du einisch so haseliere,
Da het sech dä Stei de zletscht afa rüere.
Mi stuunet u gryft: Er isch nimmeh so chalte.
Ietzt faht er ganz hübschli si afe spalte.
Mi gseht a dem graue, vermoosete Stei
Scho dütlig ietze die chräftige Bei.
Wo d'Zwärgli das gseh, bringt eine e Topf
U tuet ne schön z'oberst — u dä wird e Chopf.
U wi das Ding so wyter zuefahrt,
Da wachst im us Moose u Flächte-n-Bart
U Auge-n-u Nase. — Es Zwärgli nid fuul,
Nimmt hurti e Meissel u spaltet im ds Mul.
U Chlötzli zur Syte sich strecke-n-u warme
U gsalte sich richtig zu menschliche-n-Arme.
Us Gstrüpp u-n-us Moose-n-u brünliche Mutte
Da bildet sech schliesslich e tiefchiti Chutte.
Ietz glotzt er scho ume! iez lüpft er dr Äeke!
Da git im du hurti es Zwärgli e Stäcke,
U so cha zletschte dä steinige Ma
Mit Byste-n-u Bärze du ändlig ustah.
U wi du di Gschicht so prächtig isch glückt,
Da tanze zu Zwärgli grad wi verrückt,
Es brület und juzet uf einisch grad aus (alles):
„Das isch ja bigopplig dr Samichlaus!“
Mir isch es fast gschnuecht no u trümmli, vo wäge,
We-n-eine so tusig u meh Jahr isch gläge,
So wär' im das richtig no gar nid ugäbig.
Wird aber eine uf einisch no läbig,
So weiss er halt leider vo ietziger Zyt
I aller Goits Ärde so viel wi grad nüt
U chunnt sich im stille so z'säge grad vor,
Wi öppen e Ochs vor em ysige Tor.
I frage: Was ha-n-i da sölle mache?
Vo settige Chuirse mi lasse uslache
U nume dr Nar sy, vertreit ech ke Ma.
U wi du di Zwärge no wilder hei 'ta
U immer no erger dr Nare hei 'triebe,
Da dänk' i halt: Sami, hie chasch de nit blybe.

G. St.

Christkindlein kommt.

Christkindlein! klingt's aus frohem Kindermunde,
Christkindlein kommt! hallt's jubelnd in die Runde,
Und tausend Äuglein leuchten heller auf,
Manch kleines Herz pocht in schnellem Lauf —
Christkindlein kommt.

Wie war es schön, als an Christkindleins Gaben,
Ein glücklich Kind, mein Herz ich durfte laben,
Wie war es schön, da mit unschuld'gem Sinn
Dem Christkindlein mein Lied ich brachte hin –
Christkindlein kommt.

Ob längst sie flohen, jene sel'gen Wochen,
Nur schöner ist das Fest heut angebrochen:
Aus heil'gen Höh'n des Engels Stimme schwebt:
Freu' dich, o Herz, dein treu'ster Heiland lebt.
Christkindlein kommt.

Der Kinder Christkindlein ist reich an Milde,
Noch grösser ist die Lieb' im Jesusbilde,
Das für die Sünder arm im Krippein lag,
Sich neu uns schenkt an jedem Weihnachtstag.
Christkindlein kommt.

H. V.



Beim Bäcker.

Grüezi Beck, du liebe Ma!
Möcht gern öppis vo der ha!
Öpfel han-i-do zum Bache
Sööt' st mer drus en Wegga mache
Gross und dick und chugelrund.
Wäga sött er fast zwei Pfund.
Gäll, i chan-e zobed ha?
Rist mer denn en liebe Ma!

Emil Wechsler.

In Bluest.

Am erste Tag im Meie
Isch 's Buebli frueh erwacht;
I Garte wott 's go luege,
Was 's gah heig ueber Nacht.

Es gümperlet über 's Wägli
Ufmols isch 's blybe stoh:
Es ka 's fast nit begryfe,
Wi 's au het chönne cho!

Das blüet uf allne Bäume
Was jedes Ästli treit!
Do het mys Büebli g'jutzget;
Lueg Vatterli, lue 's het g'

Reinhart: Liedli ab em Land.

Kurze Frist.

Kind: „Summervögeli, wart mer au,
As di chly cha g'schae; Möcht die schöne Farbe gseh,
Die roten und die blaue!“

Schmetterling: „Liebi Seel, ha nit der Zyt
As idr chönnti warte;
Möcht no alli Blüemli gseh
Vorussen und im Garte!“

